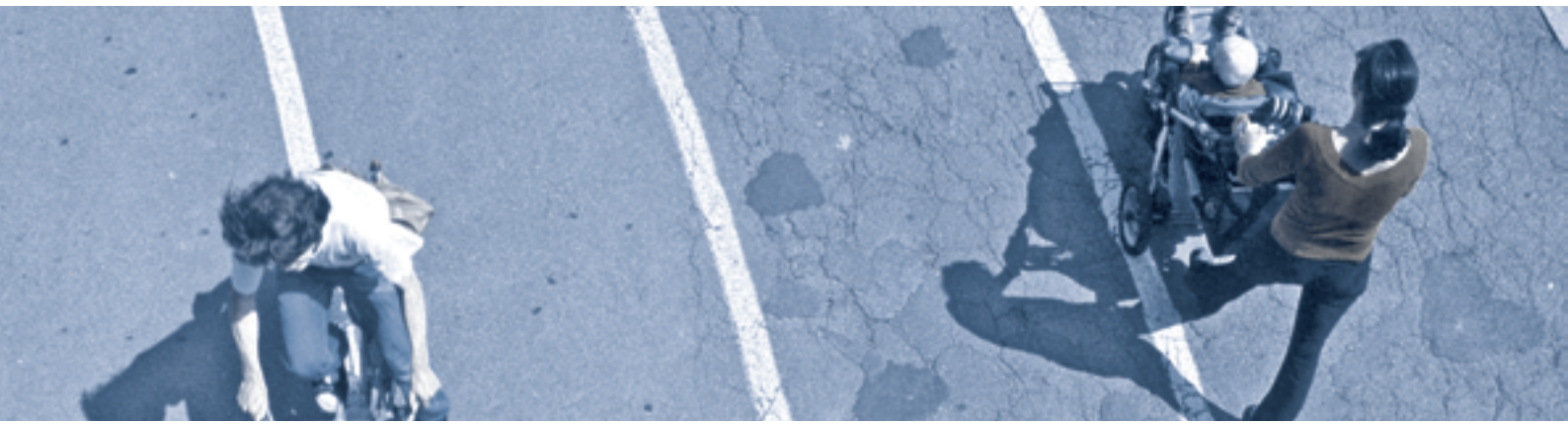
ISSN 0724-5165

Bundesverband evangelische Behindertenhilfe BeB

Kerbe

Forum für soziale Psychiatrie

1 2012
Februar
März
April
30. Jahrgang



THEMENSCHWERPUNKT

Nach allen Regeln der Kunst

Woher kommen die Maßstäbe für gute Praxis?

Leitlinien für psychiatrische Behandlung und Rehabilitation

3 Editorial

4 Themenschwerpunkt

Leitlinien in der Rehabilitation für Menschen mit psychischen Störungen
Dorothea Jäckel, Seite 4

Praxisleitlinien in der Sozialpsychiatrie: Rezept, Vision, Korsett?
Ein persönlicher Erfahrungsbericht
Annette Theißing, Seite 8

Evidenz und Erfahrung
Oder: Vom Nutzen von Ambiguitätstoleranz
Matthias Rosemann, Seite 10

Leitlinien in der Psychiatrie: Ausgangspunkt für eine individualisierte Versorgung?
Aus der Sicht eines Psychiatrieerfahrenen.
Ingo Ulzhöfer, Seite 12

Behandlungspfade in der psychiatrischen Versorgungslandschaft
Nora Volmer-Berthele, Seite 15

Psychiatrische Versorgungsforschung in Deutschland
Stellenwert und Perspektiven
Hans Joachim Salizé, Seite 18

Evidenzbasiertes Entscheiden – zwischen guter Theorie und missbräuchlicher Praxis
Jürgen Kriz, Seite 22

Wovon hängen günstige Verläufe schizophrener Erkrankungen ab?
Roland Vauth, Seite 25

Recovery und seine Bedeutung für unsere wissenschaftliche Verantwortung
Michaela Amering, Seite 28

Wirkungsorientierte Steuerung der Leistungen
Ein neuer Weg, um Teilhabe zu erreichen?
Petra Gromann, Seite 32

35 Spectrum

Wer Teilhabe will, muss Normen akzeptieren und kritisch reflektieren
Margret Osterfeld, Seite 35

Gesetzesänderung: Die Rechte von psychisch Kranken stärken
Manfred Lucha, Seite 36

Recovery in einem Gemeindepsychiatrischen Zentrum
Eine ansteckende Idee
Sonja Schaffer und Ellen Walz, Seite 37

„Nehmt Euch in Acht vor den Verrückten“
Projekt St. Camille hilft psychisch Kranken in Westafrika
Christine Keck, Seite 40

44 Nachrichten

46 Termine

Foto: Lothar Nahler

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

Leisten Sie eigentlich gute Arbeit? Werden Ihre Klienten nach allen Regeln der Kunst unterstützt? Bestimmt werden Sie diese Fragen mit Ja beantworten, schließlich sind wir alle überzeugt von unserer Arbeit und leisten sie mit viel Engagement und nach bestem Wissen. Aber ist Ihnen auch schon aufgefallen, wie unterschiedlich die Konzepte und Angebote sind, die sich hinter dieser „guten Arbeit“ verbergen? Woher kommen die Maßstäbe für eine gute Praxis? Kann man festlegen, was wirklich gut und wirksam ist, was eher verzichtbar und was vielleicht sogar schädlich? Und wenn man es könnte: müssten sich dann alle daran halten? Wer würde das überprüfen? Würde dadurch nicht die Vielfalt unserer Arbeit unnötig beschränkt?

Der Begriff der leitliniengerechten Arbeit hat sich vor allem in der somatischen Medizin durchgesetzt. Doch auch für die Arbeit mit Menschen, die an schweren und chronischen psychischen Erkrankungen leiden, gibt es Leitlinien. Bisher haben sie aber wenig Bedeutung für unsere praktische Arbeit. Doch wenn wir künftig über die Inhalte, die Qualität und die Kosten sozialpsychiatrischer Leistungen diskutieren, wid die Beachtung der Leitlinien eine immer größere Rolle spielen. Offen ist aber, wie gewährleistet werden kann, dass eine leitliniengerechte Arbeit dann auch bezahlt wird.

Die Entwicklung von Leitlinien zur gesundheitlichen Versorgung findet statt im größeren Zusammenhang der sog. Evidenzbasierten Medizin (EBM). Damit ist ein Ansatz gemeint, der medizinisches Handeln systematisch überprüfbar machen will und der dafür Maßstäbe bereitstellt, die auf transparente und wissenschaftlichen Anforderungen genügende Weise entwickelt werden. Dorothea Jäckel erklärt uns, was Leitlinien sind, wie sie entwickelt werden, wie sich eine S1-Leitlinie von einer S3-Leitlinie unterscheidet und ob man gezwungen ist, sich daran zu halten. Annette Theißing hat sich auf die schwierige Aufgabe eingelassen, die Empfehlungen der Leitlinien tatsächlich auf ihre praktische Arbeit zu übertragen. Beide Autorinnen haben an der Entwicklung von Leitlinien für Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen mitgewirkt bzw. diese herausgegeben. Auch Matthias Rosemann hat als Verbandsvertreter an einem Prozess der Leitlinienabstimmung teilgenommen und beleuchtet einige Schwierigkeiten im Prozess. Ingo Ulzhöfer kommentiert die Entwicklung von Leitlinien aus der Perspektive eines Psychiatrieerfahrenen. Nora Volmer-Berthele erläutert die weitere Konkretisierung von Leitlinien zu Behandlungspfaden.

Leitlinien orientieren sich vor allem an Ansätzen, deren Wirksamkeit wissenschaftlich belegt ist. Oftmals gibt es dafür aber nur Studien aus dem englischen oder amerikanischen Raum. Warum das so ist und was sich in der Versorgungsforschung in Deutschland ändern müsste, stellt Hans Joachim Salizé dar. Jürgen Kriz weist aus der Perspektive der Psychotherapieforschung darauf hin, dass die Orientierung an der Evidenzbasierten Medizin auch ihre Grenzen haben sollte.

Die Frage, welche Faktoren im individuellen Rehabilitationsverlauf wirksam sind und welche zu einem positiven Verlauf beitragen, hat die Rehabilitationsforschung lange vor der Leitlinienentwicklung beschäftigt. Dies wirkt weiter in der heutigen Recovery-Bewegung. Roland Vauth und Michaela Amering zeigen, was dies für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit „guter Praxis“ bedeutet.

Die Entwicklung von Leitlinien in der Medizin ist bisher weitgehend eine „innerfachliche“ Angelegenheit: die wissenschaftlichen Gesellschaften und die Organisationen der Berufsgruppen und der Praxis verständigen sich (mehr oder weniger) autonom auf Maßstäbe für gute Praxis. Wie sieht es aus, wenn sich die Leistungsträger selbst um die „Wirkung“ der von ihnen finanzierten Leistungen kümmern und Kosten-Nutzen-Abwägungen eine große Rolle spielen? Petra Gromann stellt dazu einen mehrdimensionalen Ansatz vor, der sich auf die Eingliederungshilfe bezieht.

Man kann sich an Leitlinien orientieren – man kann sie auch kritisch sehen. Nur eines sollte man nicht mehr tun: sie ignorieren. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Irmgard Plößl
Georg Schulte-Kemna